

Jugendliche Eleganz



© Naïve/Franck Juery

Julia Lezhneva startet durch – nicht nur mit Rossinis Koloraturen

studiert hatte Lezhneva das Schlussrondo aus «La donna del Lago» (mit der in London ausgekoppelten Cabaletta) für ihr erstes Solo-Recital – unter Aufsicht von Marc Minkowski («Rossini», Naïve – das Foto zeigt ihn Anfang 2010 bei der Probenarbeit mit seinem Schützling). Bestechend das weiche Timbre, die mühelos perlenden Rouladen, die

Der Tipp kam von einem Freund. Er solle sich doch mal auf YouTube diese junge Russin anschauen. Also ging Marc Minkowski online. Was er da sah und vor allem hörte, versetzte ihn sofort in Hochspannung. Gerade achtzehn war Julia Lezhneva, als Minkowski sie in den Filmchen der Video-Plattform entdeckte und vom Web weg engagierte – für eine Aufnahme von Bachs h-moll Messe. Wie man das Internet nutzt, um auf sich aufmerksam zu machen, weiß die Generation Facebook besser als alle älteren Semester – und die im Dezember 1989 auf der Insel Sachalin geborene Sängerin mit den stahlblauen Augen ist zweifellos ein Kind des digitalen Zeitalters.

Ein Kind freilich, das sich musikalisch im 18. und (frühen) 19. Jahrhundert am wohlsten fühlt. Bei Bach und Vivaldi, bei Mozart, Rossini und Bellini, neuerdings auch bei Meyerbeer. Julia Lezhneva weiß genau, was sie will. Die katapultartig beschleunigte Karriere, die Debüts am Brüsseler Théâtre de la Monnaie (als Urbain in «Les Huguenots») und, wenig später, bei den Salzburger Festspielen (als Brigitta in Tschaikowskys «Jolantha» und Köchin in Strawinskys «Le Rossignol») haben ihren Instinkt für die feine, aber entscheidende Grenze zwischen dem Möglichen und (noch) Unmöglichen nicht getrübt. Vielleicht liegt das auch daran, dass sie mit unangestregter Begeisterung singt, seit sie denken kann und ihre außergewöhnliche Begabung in jeder Etappe von den richtigen Lehrern geformt worden ist. In der Meisterklasse Elena Obraztsovas in St. Petersburg zum Beispiel (2007), von Alberto Zedda in Pesaro (2008) oder von Kiri Te Kanawa, die sie 2010 zu einem Galakonzert der Classical Brit Awards in die Royal Albert Hall einlud, wo sie mit Rossinis «Fra il padre» lächelnd und gänzlich locker ein Koloraturenfeuerwerk zündete, das nicht nur den erfolgsverwöhnten und -geschädigten Kollegen Rolando Villazón vom Promi-Hocker riss.

Der Mitschnitt dieses Auftritts (auch er ist inzwischen auf YouTube zu besichtigen) zeigt die jetzt 22-Jährige von ihrer stärksten Seite. Ein-

natürliche Musikalität und unbekümmerte Ausstrahlung. Es ist ein Bravourstück, dessen Ambitus und graziöse Verspieltheit perfekt zur jugendlichen Eleganz der Stimme passt. Auf stratosphärischen Höhen indes, zumal solchen, die *forte* zu attackieren sind, kann sie auch in Bedrängnis geraten (wie in Mathildes Arie «Ils s'éloignent enfin» aus «Guillaume Tell»). Dort oben ist die Luft noch zu dünn, verliert der Ton an Elastizität, scheint sein Kern zu schrumpfen.

Andererseits vertraute Minkowski ihr für die Brüsseler «Hugenotten» mit dem Pagen Urbain eine Partie an, die bis in die Tiefen eines Contralto führt (siehe OW 8/2011) – eine Region, die den vokalen Radius Julia Lezhnevas in die andere Richtung dehnt – auch wenn das Rondo im zweiten Akt um einen Ton nach oben transponiert wurde. Überhaupt ist noch nicht zu entscheiden, ob diese wunderbare Stimme eher zu einem Sopran mit Tiefe oder zu einem Mezzo mit Höhe reift (siehe OW 6/2011). Für Minkowski ist sie ein «soprano assoluto». Technik, Farben, Volumen, Artikulation, Ausdruck – alles ist angelegt. Und nicht zuletzt die Fähigkeit, intuitiv Stimmungen zu gestalten, Emotionen auszuloten und in elektrisierender Direktheit zu vermitteln. Die Vivaldi-Arie «Gelosia» (aus «Ottone in villa») etwa, die sie unter Giovanni Antonini einspielte (Naïve), liefert sie mit hinreißendem Drive, ohne das zweifelnde Innehalten, introspektive Verharren im Mittelteil zu unterschlagen. Dass sie dabei die gleichsam haptische Intensität einer Cecilia Bartoli nicht erreicht, wird man einer Künstlerin, die gerade den Teens entwachsen, ihre ersten Schritte auf den bedeutenden Podien und Bühnen dieser Welt unternimmt, schwerlich vorhalten können. Als Nächstes will sie sich an die Sopranpartien aus Mozarts Da Ponte-Opern wagen. Bleibt zu hoffen, dass Julia Lezhneva sich Zeit nimmt, die Dinge langsam wachsen zu lassen und den Begehrlichkeiten des Business zu widerstehen. Dann sollte der großen Zukunft, die ihr (nicht nur) Marc Minkowski prophezeit, nichts mehr im Wege stehen.

Albrecht Thiemann